

Predigt bei der Verabschiedung am 10. Juli 2011

in der Heilbronner Kilianskirche

von Prälat Hans-Dieter Wille

Predigttext: Lukas 15, 1-3. 8-10

(Gleichnis vom verlorenen Groschen)

Es nahten sich ihm aber allerlei Zöllner und Sünder, um ihn zu hören. Und die Pharisäer und Schriftgelehrten murrten und sprachen: Dieser nimmt die Sünder an und isst mit ihnen. Er sagte aber zu ihnen dies Gleichnis und sprach:

Welche Frau, die zehn Silber Groschen hat und einen davon verliert, zündet nicht ein Licht an und kehrt das Haus und sucht mit Fleiß, bis sie ihn findet? Und wenn sie ihn gefunden hat, ruft sie ihre Freundinnen und Nachbarinnen und spricht: Freut euch mit mir; denn ich habe meinen Silber Groschen gefunden, den ich verloren hatte. So, sage ich euch, wird Freude sein vor den Engeln Gottes über einen Sünder, der Buße tut.

Gnade sei mit euch und Frieden

von Gott unserem Vater und unserem Herrn Jesus Christus

Verlieren, suchen, gesucht werden, finden: Vertraute Erfahrungen, liebe Gemeinde. Nicht nur, wenn wir den Schlüssel oder den Geldbeutel verlegt haben oder der mühsam formulierte Text, den wir für Predigt oder Vortrag benötigen, plötzlich vom Bildschirm verschwindet und für immer verloren zu sein scheint.

1. Die eigenartige Anspannung, die uns dabei erfasst, manchmal verbunden mit einem Anflug von leichter Panik, dann wenn wir das Gesuchte nicht gleich finden, ist auch ein Hinweis dafür, welcher empfindlicher Nerv von nachgerade existentieller Bedeutung mit solchen Verlusterfahrungen getroffen werden kann.

Allein schon deswegen müssen wir das Verlorene unbedingt wieder finden.

Wir können also die Frau gut verstehen, die da jeden Winkel absucht, ja das ganze Haus auf den Kopf stellt, bis sie diesen einen Silber Groschen wieder gefunden hat.

Und die Freude über das Wiedergefundene ist dann auch bei uns - wie bei dieser Frau - mindestens genauso groß wie der Wert des Gegenstands, den wir gesucht haben. Ja, durch die Suche, durch das phasenweise verzweifelte Suchen, wie es von dieser Frau anschaulich erzählt wird, ist das Gesuchte eigentlich noch wertvoller geworden.

So wertvoll, dass die eigene Freude über das wieder gefundene Geldstück – immerhin der Tagesverdienst eines Arbeiters zur Zeit Jesu – nicht ausreicht. Es müssen die Freundinnen und dann auch noch die Nachbarinnen dazukommen, damit dieses Ereignis gebührend gefeiert werden kann. Dass am Ende eine – so dürfen wir annehmen – ziemlich große Zahl von Frauen zusammen sind und dieses Freudenfest begehen – der erste feiernde Frauenkreis gewissermaßen: das macht den eigentlichen Wert dieses Silbergroschens aus.

Dieser Wert ist nicht mehr zu steigern, weil es ein durch diese gemeinsame Freude begründeter Wert ist. Diese Freude ist das Allerhöchste. Deswegen freuen sich nicht nur die Frauen, sondern die Engel freuen sich gleich mit. Verlustgefühle können einen in emotionale Abgründe stürzen. Diese Freude ist von geradezu himmelhochjauchzender Dimension.

Vielleicht gehört es mit zum Schönsten im Prälatenamt, sich immer wieder so mitfreuen zu können: über eine gelungene Kirchenrenovierung; über eine erfreuliche Wiederbesetzung nach einer langen Vakaturzeit; aber auch dann, wenn nach einer Krise, wo alles verloren zu sein schien und es am Ende nur Verlierer gab, auf verbrannter Erde wieder neues Grün zu wachsen beginnt und Menschen wieder aufeinander zugehen, wieder miteinander ein Fest feiern können, nachdem sie sich monatelang aus dem Weg gegangen sind.

Freilich: die Angst, das Gesuchte könnte vielleicht für immer verloren sein, ist nicht ganz vergessen. Diese Angst schwingt in dieser Freude gewissermaßen immer noch mit und gibt dieser Freude eine eigentümliche Tiefe und Wahrheit.

So sucht Gott euch – will das Gleichnis sagen, und so freut er sich, wenn er euch gefunden hat.

Würdet Ihr das nicht genauso tun?!

Hätte es denn diese Frau aushalten können, diesen Groschen, der doch immerhin einen gewissen Wert hat, einfach *verloren* sein zu lassen – nach dem Motto: Der wird sich schon wieder finden – in vier Wochen vielleicht, beim nächsten Großputz

oder noch später. Und dann habe ich ja noch 9 Silber Groschen übrig, das Neunfache des Verlusts. Das reicht...

Nein – *diese* Geduld bringt die Frau nicht auf. Sie muss den Groschen jetzt finden. Vorher kommt sie nicht zur Ruhe.

Und was für ein Fest dann. Und sie feiern und lassen – wenigstens für eine Weile – Großputz Großputz sein.

Und der Fest-Freude tut es offenbar auch keinen Abbruch, dass die Männer fehlen. „Sagt mir, wo die Männer sind, wo sind sie geblieben?“ Vielleicht haben sie, als sie erschöpft von ihrer Arbeit nach Hause kamen, die ach so vernünftigen Männer, sich an den Kopf gegriffen: Wegen *eines* Geldstücks ein solches Theater! Hat sich der ganze Aufwand überhaupt gelohnt? Und der Frau hat das Fest mit ihren vielen Freundinnen und Nachbarinnen möglicherweise mehr gekostet als nur den Betrag eines Silber Groschens...

So mögen sie gerechnet haben, jene Männer.

So müssen *wir* meistens rechnen – und die finanziellen Folgen und Nebenwirkungen unsrer Entscheidung abwägen: Lohnt sich eine solche Suche – oder lohnt sie sich vielleicht doch eher nicht? So hätte auch jener Hirte aus dem Parallelgleichnis fragen können, der die 99 Schafe einfach stehen lässt und sich auf die Suche nach dem einen Verlorenen macht. *Ein* Schaf – gegen 99 andere!

2. Alle Welt rechnet. Unsere Regierung, ein Kommune, Stuttgart 21 – und unsere Gemeinden müssen es - trotz eines erfreulichen finanziellen Zwischenhochs – wohl künftig noch intensiver tun.

Alle Welt rechnet, Gott rechnet nicht. Weil die Liebe nicht rechnet. Und Gott ist die Liebe, lesen wir im Evangelium. Nichts anderes.

Es wäre furchtbar, liebe Gemeinde, es wäre wirklich furchtbar, wenn Gott, wie wir Menschen es tun und ja meistens tun *müssen*, anfinge zu rechnen und danach fragen würde: Lohnt es sich überhaupt? Lohnt sich mein Einsatz, meine Hingabe für euch Menschen? Ist das überhaupt wirtschaftlich gedacht: Kreuz und Auferstehung? Was bringt es, daran zu glauben?

So könnten wir – aus göttlicher Perspektive gewissermaßen – fragen: Hat sich Gottes Aufwand für mich denn inzwischen ausgezahlt?

Hat es wenigstens *für ihn* was gebracht, „mich verlorenen und verdammten Menschen“ zu suchen und dann auch zu finden?

Rechnet sich ein Gottesdienst, z.B. *dieser* Gottesdienst, mit all den unvermeidlichen Nebenkosten? Rechnet sich ein seelsorgerliches Gespräch? Eine Predigt? Rechnet sich das, wenn in einer Hospizgruppe ein sterbender Mensch über Wochen begleitet wird, mit all den Höhen und Tiefen, den Hoffnungen und Verzweiflungen, die dazugehören?

Oder: Ein Jahr Konfirmandenunterricht, 5 Jahre Theologiestudium, 17 Jahre Pfarrer, 11 ½ Jahre Oberkirchenrat, 4 ½ Jahre Prälat in Heilbronn: hat sich das denn ausgezahlt und wie wäre das – nach Soll und Haben betrachtet – im Saldo zu beziffern?

Aber nun lässt sich mein und dein Leben eben nicht aufrechnen in Gewinn und Verlust, in Leistung und Fehlleistung, in Erfolg und Niederlage, in Gesundheit und Krankheit. Leben – diese Ahnung überfällt uns Gott sei Dank immer wieder – entscheidet sich ganz woanders als im Abwägen dieser Gegensätze.

Wir wissen doch, dass sich so Leben, auch unser Leben nicht begreifen lässt; wissen, dass da eine große leere Stelle bleibt, die wir mit unseren Plänen, mit unseren Wünschen und Sehnsüchten, die jeder und jede so hat, nicht ausfüllen können.

Auch nicht mit unserem Beruf, auch nicht mit dem, was wir im Leben tatsächlich oder nur vermeintlich zustande gebracht haben.

Wir spüren auch, dass sich Leben, *unser* Leben mitunter auf einer schmalen Grenze bewegt, wo keiner von sich sagen könnte: ich habe mein Leben im Griff. Mir kann keiner.

Wir merken es immer wieder: Wir alle leben von jenem nicht berechenbaren und darum unbezahlbaren *Mehrwert*, der unser Leben begleitet. Auch das Leben unserer Kirche, deren Zukunft – unsere Computer mögen noch so gut ausgerüstet sein – eben nicht hochrechnen lässt – und das ist's dann gewesen...

In jeder unverhofften und doch heimlich ersehnten Zuwendung steckt dieses „Mehr“, das unser Leben trägt; in jeder Liebe, die uns zugefallen ist- und wir wussten nicht wie uns geschieht; in jedem freundlichen Wort, das – nicht inflationär gebraucht – wirklich mir gilt, mir ganz persönlich; ein Wort, das mich aufrichtet und tröstet; das mir auch mitunter schmerzliche Wahrheiten zumutet, aber mir letztlich gut tut – und vor allem nichts kostet.

3. So – sozusagen unberechenbar – wendet sich Gott uns zu, nimmt sich wie die Menschen im Gleichnis Zeit, Zeit, um uns aufzusuchen. Ja, *er* hat alle Zeit der Welt, um uns zu finden...

So fängt unser Predigttext ja an: Gott in der Person Jesu setzt sich zu den Zöllnern und Sündern hin und sucht sie auf, in ihren Häusern, er lädt sie ein an seinen Tisch. Er trinkt und isst mit ihnen – und schaut dabei, würden wir heute sagen, nicht auf Uhr.

Er ist ganz bei ihnen und für sie da – und nicht schon in Gedanken woanders.

Er wendet sich ihnen so zu, dass sie sich in seiner Nähe *angenommen* und so, wie sie nun mal geworden sind, gewürdigt fühlen.

Wir alle, liebe Gemeinde, brauchen solche Zeichen konzentrierter Aufmerksamkeit, solche Signale, die uns gut tun und die wir dann an Andere weitergeben können. Wir brauchen sie wie das tägliche Brot.

Es ist gut, wenn wir uns Gott so vorstellen, wenn wir ihn so glauben können! Als einen Gott, der sich so unsrer annimmt

4. „*Dieser nimmt die Sünder an...*“ – sagen die Pharisäer und Schriftgelehrten. Was wie ein Vorwurf klingen soll, sagt nichts als Wahrheit.

Freilich: Worte wie „Himmel“ oder „Freude“, die hören wir gern. Das Wort „Sünde“ und „Sünder“ hören wir weniger gern. Es sei denn, wir meinen damit immer die anderen! „Sünde“ klingt nach moralischem Zeigefinger, nach Verboten und schlechtem Gewissen. Oder es reduziert sich auf die *Verkehrssünderkartei* oder auf eine etwas zu ausgiebig genossene Mahlzeit.

Aber „Sünde“, wie sie die Bibel versteht, ist etwas ganz anderes.

Sünde ist ein Zustand, ein verschuldeter oder auch nicht persönlich verschuldeter Zustand, nämlich: nicht mehr dazu zu gehören, im Abseits, *draußen* zu sein. „Draußen vor der Tür.“

In jeder Beziehung! In der Beziehung zu Gott und zu den Menschen. Aber auch in der Beziehung zu mir selbst. Ja, auch zu mir selbst, gerade zu mir selbst kann das Verhältnis so gestört sein, dass es nur furchtbar ist, so furchtbar, dass man sich nur noch wie verloren vorkommt.

Der Sünder – das ist der verlorene Mensch schlechthin; der Mensch, der sich vor allem immer mehr selbst verliert, ohne einen Halt, einen Ort, eine Bleibe zu finden.

5. Sich so *wie verloren* vorkommen und draußen zu sein – das tut weh. Nicht mehr dazu zu gehören – und kein Hahn kräht mehr nach einem. Abgeblitzt und ausgestoßen aus dem Klüngel, aus der Gemeinschaft der Wichtigen.

Wie wichtig, liebe Gemeinde, ist uns die Gemeinschaft der Wichtigen, der VIPs? Es ist eine Frage, vielleicht auch eine untergründige Angst, die einen nicht nur an der Grenze zum Ruhestand begleitet.

Aber „wichtig“, hat ein Kabarettist mal gesagt, „wichtig“ kommt von „Wicht“.

Und dieser Hinweis ist ein großer Trost. Auch für mich!

Diese Angst, vielleicht nicht mehr dazu zu gehören, vielleicht verloren zu gehen – von frühester Kindheit an, im Kindergarten, in der Hackordnung einer Schulklasse, begleitet sie uns. Die Angst, möglicherweise übersehen, nicht genügend wahrgenommen zu werden. Und diese Angst hat in einer Gesellschaft, in der es für jede Gefühlslage etwas zu kaufen gibt, eher zugenommen.

Verloren – das können Menschen sein, die ganz normal ihrem Geschäft nachgehen – aber schon längst keinen Sinn mehr in dem sehen, was sie tun; verloren in einem Leben, wo vieles unter dem grauen Schleier des Unwesentlichen dahindümpelt. Und es gibt nichts mehr wirklich Belebendes, nichts mehr, was Freude, wirklich Freude verspricht. Wie viele unserer Mitmenschen, mit denen wir nicht mehr so recht können, haben wir schon längst verloren gegeben:

Den oder die kannst du vergessen!

Der oder die existiert für mich nicht mehr!

Aus den Augen, aus dem Sinn...

6. Aber nun setzt sich Jesus mit denen, die sonst niemand an einen Tisch haben will, *zusammen*. Nun lädt Jesus diese Menschen ein, sich zu ihm an den Tisch zu setzen und mit ihm zu essen und zu trinken. Die Buße, liebe Gemeinde, von der unser Text spricht – sie bedeutet letztlich nichts anderes, als sich von diesem Jesus *einladen* zu lassen. Wir alle sind eingeladen in den weiten Raum seiner Liebe, die niemanden ausgrenzt, die uns auch manches zumutet an Grenzüberschreitungen, aber uns in unserer eigenen *begrenzten* Liebesfähigkeit nicht überfordert. Eingeladen sind wir mit unseren Möglichkeiten. Auch mit der Möglichkeit, nicht über unsere Verhältnisse zu leben. In unseren Beziehungen genauso wenig wie in unserem Konsum, im Verbrauchen der begrenzten und deswegen kostbaren Güter und Ressourcen dieser

Welt. Die Liebe, seine schöpferische Liebe, an der wir teilhaben sollen, liebt darum das rechte Maß und verabscheut die Maßlosigkeit, von der unser Leben mehr bestimmt ist, als uns lieb sein kann. Und oft merken wir's gar nicht...

„Deshalb wird Freude im Himmel sein über einen Sünder, der Buße tut.“

Wer sich so von seiner Liebe angenommen weiß, der weiß wohin er gehört, der weiß auch, wes Geistes Kind er ist.

Indem sich Jesus mit den Sündern, mit uns Sündern und Sünderinnen an einen Tisch setzt, gibt er uns ein Zuhause, ein ewiges Zuhause. Denn Gottes liebevolle Zuwendung ist nicht Liebe auf Zeit, sondern auf Ewigkeit!

Vor allem: Wenn wir uns so angenommen wissen, kommen wir auf eine fast wunderbare Weise von uns selbst los, auch von dem, was uns gerade umtreibt, auch von den uns ab und an streifenden Verlorenheitsgefühlen, wie sie bei keinem Abschied ausbleiben.

Wir können uns dann in dieser Gewissheit unsres Glaubens – nicht immer, aber ab und zu – *selbst vergessen*. Selbstvergessen – und doch *wie ein Kind* ganz konzentriert bei der Sache *und* bei den Menschen.

Amen